Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 34

Artikel: Die Sennerin

Autor: Züricher, Bertha

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646399

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

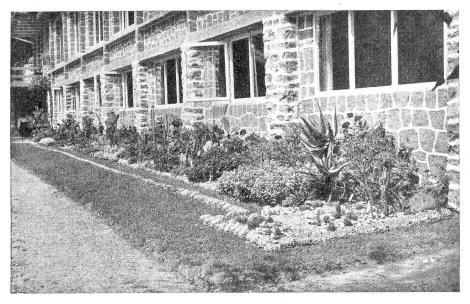
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Blütenrabatte mit längst vergessenen Blatt- und Blütenpflanzen, in Verbindung mit Kakteen und Sukkulenten, auf der Südseite des Parkhauses der Gärnerinnen-Lehranstalt Brienz.

des Tages Mühen froher Mädchellsfang, und der Sonntag ruft die Nillsmermüden zu erinnerungsreichen Bergstouren und Seefahrten.

Rosen, Tannen und Reseden.

Und du denist, du trugst mir nur ins Haus Gestern einen schlichten Blütenstrauß Mit den Rosen, Tannen und Reseden!?

Haft mir Märchenschönes doch gebracht: Glanz des Tages, Dust der Sommernacht Mit den Rosen, Tannen und Reseden.

Als der König Sommer tam ins Land, Trug er in der starken, reichen Hand Deine Rosen, Tannen und Reseden.

Dieses Glud vergessen sie wohl nie! Und nun duften, duften, duften sie, Sommers Rosen, Tannen und Reseden.

M. Feefche.

Munizucht selig werden. Weil sich aber dieser Glaube als ein Wahn erweist, so werfen wir unseren Jorn auf die Regierung, die doch Geld genug hätte, allen Bedürftigen zu helsen, wenn sie nur wollte.

Freilich für Leistungen, wie sie hier vor Augen stehen, bedarf es eine gute, sehr gute Borbildung. Sie ist hier vorhanden und zeitigt ihre Früchte. Fräulein Sedwig Michel, die Gründerin dieses blühenden Institutes, war im Besit einer halben Million, und zur größeren Bequemlichkeit wählte sie sich einen Mann, der ihr neben der Namensänderung in Frau Fotsch die andere halbe Million einsbrachte. Die Sache ging ganz glatt. Es ist indessen zu berichtigen, daß die beiden halben Millionen nicht in Bankpapieren, sondern in den Köpfen stedten und daß eine mehrziährige Borbildung und stete Weiterarbeit den Grund dazu legten.

Es ist zwar eine Ungehörigkeit, von Personen zu sprechen, wenn die Tatsachen so überzeugend sind. Die Tatsache, daß die Schweizer ihren Boden viel nachhaltiger aussnützen könnten für Selbstversorgung, welche die Arbeitsslosigkeit mindern und uns wirtschaftlich selbständiger maschen würde. Es handelt sich in unserer Krise weniger um

Regierungshilfe als um Selbsthilfe. Als schönste Frucht der Gartenbauschule Lindenhof ist diese Selbsthilfe hier vor unsern Augen und ruft dem Zagenden zu: Machs na!

Man wird es Ruhmredigkeit heißen oder gar liebedienerische Reklame wittern, wenn behauptet wird, der Lindenhof sei nicht nur in der Frühlingspracht ein Eden, das die Augen entzückt und durch seine Organisation auch dem Nichtgärtner hohe Achtung abnötigt. Der Augenschein soll entscheiden über die Richtigkeit dieser Aussagen.

In dieser Gartenbauschule für Töchter wird unter der Leitung von Lehrern und Lehrerinnen des Faches gearbeitet. Man sieht die Mädchen graben, säen, schneiden, düngen, ernten in froher Ingendlust von früh die spät. Aber auch die Theorie kommt zu ihrem Necht. Das zeigt sich and den Zeichnungen, Plänen und Heften, und wenn man einen geschmackvollen Totenkranz oder eine festliche Tafeldekoration haben will, da braucht man nicht weit zu gehen. Bei der vielen und vielsfältigen Arbeit, die da geleistet wird, erklingt nach

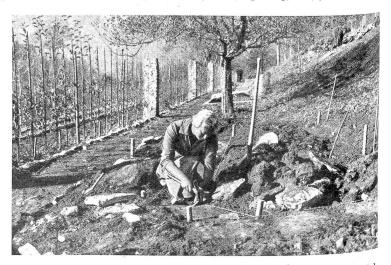
Die Sennerin.

Plauderei von Bertha Züricher.

Es ist noch kein Jahr her, daß mich hier in meinem sonnigen, meeresnahen Nestchen eine Trauerbotschaft erreichte, die meine Gedanken zurücschweisen ließ in die Zeit, wo ich als junge, unternehmungslustige Malerin oft monatelang im Sommer in einem primitiven Berghüttchen im Obersimmental, auf der einzigartigen, schön gelegenen Dungelalv weiste.

Etwa fünf bis sechs Hütten machten die ganze Alpwirtsschaft aus, und fast überall waren es junge, kräftige Sennen, die dem mühsamen Tagewerk des Küherns und Käsens vorstanden. Nur in einer Hütte war es viele Jahre lang Mutter Rösi, wie die Bäuerin unter dem Stut kurzweg genannt wurde, die den Sommer auf der schönen Alp zubrachte und dort, als einzige Frau, im ganzen Bergbetrieb von allen geschätzt und verehrt wurde.

Es ging aber auch etwas Mütterliches, Starkes von dieser Frau aus, die gleichsam die Seele auf der Alp und die vorbildlichste unter allen Arbeitskräften war. Nie sah man sie untätig und auch nie mißmutig, obschon ihr das



Werktätige Uebung beim Legen von Plattenwegen. Der neue Gewürzgarten wird angelegt.

Leben ein großer Teil an Leid und Sorgen zugeteilt hatte. So hatte sie von sechs Kindern nur ein einziges behalten und auferziehen können. Das war auch ein Grund, warum die Gehret-Mutter viele Sommer lang so tapfer auf der Alpstandhielt; denn Mann, Schwiegersohn und Tochter mußten unten im Tal unterdessen die Seuernte besorgen, gartnen und alles auf den Winter vorbereiten.

Es war ihr schon wie eine Vorbestimmung in die Wiege gelegt worden, daß sie einmal mit dieser herrlichen Bergstrift wie verwachsen sein werde, denn man erzählte im Dorf, ihre Wutter, die auf der noch höheren Geltenalp füherte, sei dort oben von der Mutterschaft überrascht und von ihrem Mann schnell mit Lebensgesahr über die steile Geltenseiter auf den Dungel und von dort ins Tal hinunter getragen worden. Das kleine Mädchen aber, das sozusagen zwischen Simmel und Erde zur Welt kam, wurde später die tapfere und tüchtige Dungessenerin.

Mindestens drei Sommer lang konnte ich dort in ihrer Nähe ein kleines, eben leeres Hüttchen bewohnen, und die Nachbarschaft von Mutter Rösi ist mir auch eine der schönsten und eindrücklichsten Erinnerungen an diese schaffensstrohen Zeiten. Wie oft sprang ich morgens hinüber, um zu schauen, ob sie die Rühe, die bei schönen, klaren Nächten immer draußen blieben, eingetrieben habe und man "Ruhswarme" bekommen könne. Selten hat mir ein Frühstück so geschmeckt, wie das stehendgenossene Butterbrot zu der kräftig duftenden Milch.

Es kam auch vor, daß Vater Gehret, ihr freundlicher, immer gleichmütig und ruhig sein Pfeischen schmauchender Mann, heraufgekommen war, um ihr die mühsame Arbeit des Käsens abzunehmen. Dann saß sie auf einem nahen Schemel und drehte Milch in dem großen Ankenkübel, der salt wie ein kleines Mühlrad aussah, dis nach etwa einer halben Stunde die schöne, große Butterballe zum Vorschein kam.

Ein wichtiger Tag im Sennenleben war immer der Dungel-Sonntag, der sogenannte "Suuf-Sunntig", an dem aber, den damaligen Sitten zur Ehre, viel mehr Kaffee und Milch als Wein getrunken wurde. Das war daraufhin ein eifriges Vorbereiten, Baden, Jimmern und Küsten. Unser Kösi war berühmt durch seine herrlich knusperigen, verhabenen Küechli ("Chneublätz"), die schon ein paar Tage vorher von ihr aus guter Nidle und vielen Sienen schrack wurden. Da habe ich auch tapfer mithelsen dürfen, nicht mur beim nachmaligen Essen. Die Kunst, den Teig mit den sänden über dem Knie nach allen Seiten auszuziehen, habe ich damals von ihr gelernt. Auch rüstete man mehrere Flaschen von zeit zu Zeit schützeln mußte, die man tageslang vorher von Zeit zu Zeit schützeln mußte, die die gehörige Dicke hatte. Natürlich am Tage selber kamen noch die großen Schüsseln mit frischem Schlagrahm und die Riesenzüpfen, die der Bäcker im Tal unten am Vorabend gebaden, sowie große Teller gehobelter, alter Saanenkäse, der papierdünn, wie seine Hobelspähne, in schönen Rollen aufgeschichtet war, dazu, und das Festelsen, zu dem nur noch der Kaffee gehörte, war fertig.

Die große Wiese zwischen der Gehrethütte und der nächstgelegenen, war zum Tanzplatz auserkoren und mit Brettern belegt worden. Aber bevor sich die Baare im Kreise drehten (unsere Bergküher und Gebirgsbauern verstehen sich darauf), kam noch der bekränzte "Muni" aufsmarschiert, mit einem großen Busch Alpenrosen zwischen den Sörnern und wurde von der ganzen Berggemeinde gebühzend bewundert. Dann singen die Handörgeler an zu spielen, und nun ging es im Kreis herum, daß einem der Atem salt still stand. Gemeindepräsident, Großrat und das hins

terste Bergbäuerlein wurden ganz gleich gewürdigt und zwischen durch gingen Frau Rösi und ihre Helferinnen, die in großer Zahl vom Tal heraufgestiegen waren, und schenkten das duftende Naß ein und freuten sich an dem Berschwinden der Küechli, Nidlen und Jüpfenberge. Zwischenhinein tönte ein fröhlicher Iodel, und unvermerkt war der Abend da und die Sternennacht über dem prächtigen Alpboden hereinzgebrochen.

Gesangesfroh und befriedigt machte sich eines nach dem andern allmählich auf den zum Glück allen vertrauten Abstieg. Geheimnisvoll rauschen die Wasser des mächtigen Dungelschusses über die amphitheatralisch emporsteigenden Felsen und begleiten den Wanderer ins Tal — aber wehe dem, der nicht gut auf seine Fühe aufpaht. Denn die Natur da oben versteht keinen Spah.

Auch stille Sonntage in reinem Naturgenießen habe ich dort mit Mutter Rösi verlebt, bei denen so recht ihre angeborene Gemütlichkeit und ihr fröhlicher Humor zur Geltung kamen. So hatte sie mir einmal versprochen, mich auf das sich steil über der Alp erhebende Bollhorn zu führen, das mir schon wie eine richtige Bergtour vorkam. Wer beschreibt mein Erstaunen, als sie sich, wie wenn sie zur Nachbarhütte hinüberginge, mit dem Strickstrumpf auf den Weg machte und während ich an den steilen, gewiß nicht ganz harmlosen Hängen mühsam dem Edelweiß nachtroch, ein "Würfeli" nach dem andern seelenruhig hinuntersstricke und dazu mit einer Sicherheit den steilen, pfadlosen Hang hinaufschritt, als wäre sie zu Hause auf einem sansten

Einmal wurde sie, gewiß eine amüsante Abwechslung in dem mühsamen Sennenleben, sogar vor die Aufgabe gestellt, einer jungen Bariserin, die sich in den Kopf geseth hatte, in der Schweiz Landwirtschaft zu lernen, das Melsen und Kühefüttern beizubringen. Es war eine ganz gesehrige Schülerin, die dann später noch eine richtige, landwirtschaftliche Schule in England besuchte. Auf dem Dungel war es nur die Vorstufe dazu, und bei der Mutter Kösi war sie dafür am richtigen Ort. Auch mir kam ihre Answesenheit zugute; denn als unsere Sennerin keine Zeit hatte, mir, wie ich sehnlichst wünschte, zu einem großen Vilde zu sitzen, tat es die Großstädterin mit der größten Liebenswürdigkeit, und die "falsche" Küherin wurde dann auch in einem der großen Pariser Salons ausgestellt, am gleichen Ort, wo man mir ein Jahr vorher einen echten, urwüchssigen Bernersennen vor die Tür gesetzt hatte.

Mun bleibt mir noch von Mutter Rösi, der Bäuerin, zu erzählen, wie sie im Lauenendorf unten ihr Beimwesen leitete. Dort war sie nun Gattin, Mutter und Großmutter und versah die verschiedenen Pflichten stets mit der gleichen Frische und wohltuenden Ruhe. Dazu hatte sie fast immer noch einen Schützling im Haus, den sie betreute. Erst war es jahrelang ein Berdingbube, für den sie wie für einen eigenen sorgte und der dann später nach Amerika auswanderte. Dann kam ein weißbärtiger Sonderbundsveteran, der Ueli Brand, und wollte seine letten Jahre in der treuen Obhut von Mutter Gehret zubringen, und nach seinem Ableben trat an seinen Plat ein runzeliges, altes Weiblein, das "Spinnerkäthi", das den ganzen Tag Wolle zwirnte und spuhlte und sich zwischenhinein sein Suppchen oder seinen Raffee im gemeinschaftlichen Ramin in der Rüche braute. Beide habe ich im Bilde festgehalten, wie mich überhaupt an dieses Saus noch viele fünstlerische und menschliche Er= innerungen knüpfen. Bis vor acht Jahren war ich ja oft ganze Winter lang im Berghäuschen meiner Schwester eins quartiert, und der Stutz mit dem hablichen Gehrethaus lag dort gerade unter meinen Fenstern.

Wir hielten gute Nachbarschaft und Freundschaft. Kam ich vor Weihnachten in das verschneite "Sübi", so war

ich sicher, den großen, grünen Ofen geheizt zu finden, und auf dem Etisch stunden ein paar Teller mit Rüechli und frisch gehobeltem Räse und verbreiteten schon weihnachtsliche Stimmung.

An den langen Winterabenden kam dann öfters die ganze Gehretfamilie hinaufgestiegen, denn ich wußte, daß ich den lieben Nachbarn mit einer schönen Gotthelf- oder Tavelgeschichte zur Sandarbeit und zum Pfeischen große Freude machte.

Eine ganz eigenartige Bebeutung hatte die rassige Obersimmentalerin überdies jahrelang noch für die Talbewohner. Sie war nämlich, den Männern zum Trot, saste einzig im Dorf, die eine "Metzg" richtig in Gang brachte. Immer wurde sie geholt, wenn irgendwo ein Säuli geschlachtet wurde – aber wer etwa glauben mochte, zu dem blutigen Geschäft des Wurstens und Blutabzapfens gehöre immer auch eine gewisse Seelenroheit, der täuschte sich hier ganz sicher. Denn niemand liebte die Tiere mehr und pslegte sie sorgfältiger als Mutter Rösi. Es war wohl das Männsliche, Unerschrockene in ihrem Charafter, das dabei zum Vorschein kam, und daß dieses sogar vielen Männern peinsliche Geschäft gerade durch diese Frau am besten besorgt wurde und ihr selbst fast wie eine geweihte und anvertraute Pflicht vorsam, das gab ihrem Ansehen im Tal noch eine größere Bedeutung. Ob sie die letzten Indre, als der Tod schon an ihre Türe geklopft, nicht sowieso hat dremsen müssen und aller Arbeit im Tal unten mit ihrer Tochter und dem tüchtigen Schwiegersohne oblag. Bater Gehret war jahrelang gelähmt und die Dungelfüherei hatte sie deshalb jüngern Krästen überlassen müssere hatte sie deshalb jüngern Krästen überlassen müsser, aber oft gingen während der Sirtezeit ihre Gedansen hinauf auf die grüne Alp mit all ihren mannigsaltigen Erinnerungen an treue und schöne Bergarbeit.

Mit ihrem Mann, den sie nur kurze Zeit überlebte, hat sie noch die goldene Hochzeit seiern können, und dabei haben sich die beiden alten Leutchen ein spezielles Erinsnerungsseltchen geleistet. Mit einem Auto fuhren sie über Gsteig auf den Pillonpaß, dorthin, wo sie vor fünfzig Iahren als junggetrautes Paar ihre "Hochzeitsreise" zu Fuß gemacht hatten. Rückblickend hat sie da wohl ihr schlichtes und doch so reiches Leben wie von einer ruhigen Warte überschaut.

Aberglaube im Kinderzimmer.

Nach Dr. med. R. Matosi, Kinderarzt.

Immer wieder erstaunt der in der Praxis stehende Arzt, wie naiv und leichtsinnig viele Leute an althergebrachten Bräuchen festhalten. Dabei sind viele nicht nur unnüt, sondern können geradezu schädlich und verhängnisvoll werden, vor allem der Aberglaube. Schon vor der Geburt beginnt es. Da sind die sonderbarsten Vorstellungen im Schwang, die Mutter und Kind in Gefahr bringen können. So wird es in manchen Gegenden noch als schädlich angesehen, wenn die Gebärende oder die Wöchnerin ihre Leibs oder Bettswäsche wechselt. Eine in Erwartung stehende Frau soll über keinen Kreuzweg gehen, weil ihr sonst eine schwere Riederstunft bevorsteht. Sie darf nicht aus einer zerbrochenen Tasse trinken, sonst könnte das Kind eine Hasenscharte bekommen. Die Wiege darf bei der ersten Entbindung nicht im Hausestehen, sonst hat die Frau eine schwere Geburt. Diese Beispiele liehen sich vermehren. Die Folgen sind nicht immer harmlos. Wenn eine Frau aus Aberglauben nicht badet oder ihre Wäsche nicht wechselt, wird der Entstehung des

Rindbettfiebers fräftig Vorschub geleistet. Aber selbst, wenn dieses eintritt, läßt man sich nicht bekehren: dann mußte es eben so sein, — das Rindbettfieber ist entweder von Gott gesandt oder ein Werk des Teufels. Die Leichtgläubigkeit solch armer Menschen wird oft noch von geschäftsgewandten skruppellosen Leuten ausgenütt. Eine Fabrik machte jahreihre besten Geschäfte damit, daß sie Schwangern ein Allheilmittel für leichte Geburten anpries; es war ein einfaches Als ob sich ein verengtes Beden um Abführmittel. irgend eine Medizin kummerte! Ist das Kind nun erst da, dann treibt der Aberglaube erst recht üppige Blüten. Es kam schon vor, daß Mütter in der Mütterberatung ihre Rinder nicht wägen lassen wollten, weil sie dann nicht wachsen würden. Ginem Rind unter einem Jahr durfen die Fingernägel nicht geschnitten, sondern nur abgekaut werden, sonst könnte das Kind eine Fingertuberkulose bekommen. Ganz unglaublich ist auch die Ansicht, wenn man einem Neugeborenen einen Löffel in den Mund stede, brauche es sein ganzes Leben lang nicht zu hungern. Unzählig sind die Amulette, die den Rindern auf dem Lebensweg helfen sollen. Sehr verbreitet ist bis in unsere Tage die Sitte der Zahnfetten geblieben. Auch hier ist eine gewisse Industrie interessiert. Die Zahl der abergläubischen Bräuche wächst ins Unendliche, wenn das Rind erkrankt ist. Gegen Rachitis werden Kindern am ersten Freitag im Monat die Nägel an der linken Sand und am rechten Fuß und dann an der rechten Sand und am linken Fuß abgeschnitten und in ein Loch eingestopft, das man in einen Eichbaum gebohrt hat. Gegen Diphterie hilft ein schwarzes Halsband oder ein Umschlag aus einem zerstoßenen Schwalbennest. Um Darm-koliken zu verhindern, dürfen die Windeln nur nach dem Faden geschnitten werden. Werden die Windeln in einer mondhellen Nacht im Freien gelassen, so wird das Rind unfehlbar mondsüchtig. Wird ein Kind im ersten Jahr im Kreis der Familie photographiert, so ist sein Tod im Lause des ersten Jahres sicher. Ein entsetzlicher Aberglaube ist ber, daß das Rind sterbe, wenn die Muttermilch vorzeitig zurud gehe, ob es die Flasche bekomme oder nicht. In der Rinderklinik in München wurde eines Tages ein scheußlich ver-laustes Kind eingewiesen. Als die Mutter darauf aufmerksam gemacht wurde, meinte sie, Läuse seien gut für die Gesundheit, franke Kinder hätten keine Läuse. Dabei brachte sie selbst ihr Kind totkrank in die Klinik. Soll festgestellt wer den, ob ein Kind Würmer habe, so wird eine mit Teig gefüllte Nußschale auf den Nabel geheftet. Zeigt der Teig nach einem Tag Sprünge, so hat das Kind mit Sicherheit Würmer. Ist das Kind krank und die Mutter weiß nicht, wo es fehlt, so wird sie in gewissen Gegenden eher, als daß sie den Arzt ruft, das Kind in kaltes (!) Wasser tauchen, in dem vorher ein schwarzer Kater ertränkt wurde. Sat ein Kind Warzen, so wird in 99 von 100 Fällen bevor es 3um Arzte geführt wird, irgend ein Hokuspokus mit ihm angestellt.

Wenn man glaubt, das Jungenbändchen lösen zu müssen, damit das Kind richtig ernährt werden könne und richtig sprechen lerne, wenn bei Mundfäule der Schweif einer schwarzen Kahe durch den Mund gezogen wird, wenn man Kinder, die viel erbrechen, als gesund ansieht, wenn man sogar, wo es mit Durchfällen einhergeht, Gebräu ins Herzgrübli, auß Rückgrat und an die Fuhsohlen einreibt; wenn die Schmuhfruste bei Kopfausschlägen für gesund gehalten wird, wenn man Bettnässen oder Kröpfe durch Abbeißen des Kopses einer lebendigen Maus zu kurieren sucht usw., so sind dies Verfahren, die schon viel Unseil angerichtet haben. Seder sollte mitwirken, diese Bräuche aus dem Serzen des Bolkes, in dem sie leider stark verwurzelt sind, herauszureißen und sie vor allem aus der Kinderstube zu verbannen.

(Blätter für Rrankenpflege.)